

WURDACK
VERLAG

Science Fiction

In dieser Reihe sind bisher erschienen:

Deus Ex Machina

Walfred Goreng

Überschuss

Golem & Goethe

Entheete

In Vorbereitung:

Tabula rasa

Lazarus

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags oder Autors reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Originalausgabe
(c) 2006 WurdackVerlag, Nittendorf
www.wurdackverlag.de
Lektorat: Dieter Schmitt & Ernst Wurdack
Covergrafik: Ernst Wurdack
Gedruckt in Deutschland
ISBN 3-938065-16-8

Armin Röβler

ENTHEETE

**Science Fiction
Roman**

Auldens Augen tränen.

Er sah nichts mehr. Gar nichts. Doch auf seine restlichen Sinne konnte er sich hundertprozentig verlassen. Mit traumwandlerischer Sicherheit steuerte er das Schiff aus dem Wurmloch.

Gleichzeitig tobte ein dunkler Strudel in seinem Gehirn. Die Schwärze drohte, ihn mit sich zu reißen, ihn zu verzehren. Er beachtete sie nicht, ignorierte den bedrohlich kreisenden Schlund. Aulden wusste, dass die Gefahr nur in seinen verwirrten Gedanken existierte. Eine lästige Nebenwirkung des Transans, nicht mehr. Mal vertrug er es besser, mal weniger gut. Heute jedoch überfiel ihn die Nachwirkung der Droge mit der Erbarmungslosigkeit einer Naturgewalt. Ein unerfahrener Argonom hätte sich dadurch vermutlich von seiner Aufgabe ablenken lassen. Er nicht. Denn er hatte ein klares Ziel vor Augen.

Aulden konzentrierte sich wieder auf das Schiff und dessen Umgebung. Der überlebende Lotse hatte die *Heim* inzwischen verlassen. Aulden nahm das Signal des Bootes, das sich immer weiter entfernte, und seines einsamen Insassen deutlich wahr. Natürlich würde der Lotse, sobald er auf seine Station am äußeren Rand des Wurmlochs zurückgekehrt war, seinen Artgenossen sofort Bericht erstatten. In diesem Bericht würde nur wenig enthalten sein, was für Aulden sprach. Im schlimmsten Fall blieb der Durchgang künftig für ihn und sein Schiff versperrt – dann saß er für immer in diesem gottverdammten System fest. Genau wie Chrom.

Er verdrängte die düsteren Gedanken. Später würde noch Zeit genug sein, über die Konsequenzen nachzudenken, die der Tod des zweiten Lotsen nach sich ziehen mochte. Jetzt galt es zunächst einmal, den Zielplaneten zu erreichen, sich dort mit der Situation vertraut zu machen und dann auf die Suche nach Chrom zu gehen. Er musste sie finden, das war er ihr schuldig – und sich selbst.

Die Welt vor ihm trug den Namen Enthee, so viel wusste er. Doch mehr hatte er noch nicht herausfinden können, trotz der oft grenzenlos erscheinenden Kenntnisse, über die Magister Dahn verfügte. Und was dieser Crabb von sich gab, war ohnehin nur verworrenes Zeug. Das wirre Gewäsch eines vor Angst halb Wahnsinnigen, eines Menschen, der dem Tod tief ins Auge geblickt und sich davon nie mehr erholt hatte.

Die Schwärze in Auldens Geist wurde weniger undurchdringlich, der Strudel drehte sich langsamer. Er riskierte es, behutsam die Augen zu öffnen. Aus dem All, das hatte er schon mehrfach feststellen müssen, sahen erstaunlich viele Planeten aus wie seine Heimat. Auch Enthee präsentierte sich als blau strahlende Kugel, deren Glanz lediglich von einigen Wolkenfeldern getrübt wurde, die einen restlos freien Blick auf die Oberfläche verhinderten.

Dann veränderte sich das Bild schlagartig. Aulden spürte, wie ein starkes Zittern durch seinen Körper lief. Er riss die Augen auf.

Verdammte Droge, dachte er.

Statt der Pracht, die ihn eben noch mit Freude erfüllt hatte, starrte er jetzt auf einen fast leblosen, kahlen Brocken. Viel Gestein, kalter Sand, eine karge, harte Welt, von einer dünnen Atmosphäre nur notdürftig vor den lebensfeindlichen Strahlungen aus dem All geschützt. Die Bilder, die er eben noch gesehen hatte – waren sie Sinnestäuschung? Wunschdenken? Oder nur eine böse Gaukelei der Droge?

Aulden schickte seine anderen Sinne auf die Reise. Doch er stieß auf nichts, was ihm verdächtig schien. Behutsam griff sein Geist nach den Bewohnern dieser Welt. Sofort zuckte er zurück. Was er gespürt hatte, war fremd – sehr fremd. Die Wesen, die dort unten lebten, mussten anders sein als alles, was er jemals zuvor kennen gelernt hatte. Und das war nicht gerade wenig gewesen. Er tastete sich noch einmal vor, wick nach den ersten zaghaften Kontakten aber schnell wieder aus.

So nicht. Ohne Vorbereitung, ohne sich ernsthaft mit dieser Herausforderung befasst zu haben, würde er hier nichts erreichen. Damit war Chrom auch nicht geholfen.

Chrom? Von ihr fehlte jede Spur. Aber er konnte jetzt nicht nach ihr suchen. Nicht nach diesen ersten Erfahrungen mit den Bewohnern von Enthee.

Der Argonom öffnete erneut die Augen. Der kahle Brocken grinste ihn vom Monitor her an, die blaue Kugel blieb verschwunden.

Der Tod des Lotsen? Möglich, dass meine Sinne dadurch verwirrt sind. So recht glauben mochte er aber nicht an diese Erklärung. *Ein weiteres Rätsel, das es zu lösen gilt*. Aulden hasste ungeklärte Phänomene.

Die *Heim* durchquerte das kleine, unbedeutende System mit maximaler Geschwindigkeit. Aulden zählte insgesamt vier weitere planeten-große Objekte und einige kleinere, ohne ihnen nähere Beachtung zu schenken. Der Zielplanet selbst hatte ebenfalls einen Mond. Um Enthee schwenkte das Schiff schließlich in einen Orbit ein. Das automatische

Funksignal war längst ausgesandt, die ebenso unpersönliche Antwort traf wenig später ein. Die nötigen Formalitäten klärten die künstlichen Gehirne, der Computer der *Heim* und sein Pendant auf dem Raumhafen Enthees, selbstständig. Aulden aber hatte eine Landung vorzubereiten. Er erhob sich aus dem Sessel vor der Konsole, über die er sein Schiff steuerte, so es überhaupt realer Handgriffe bedurfte.

»Hetman.«

Er rief nach dem Coparr, wie er es immer tat. Nicht zu laut, aber auch nicht so, dass es der andere hätte überhören können. Dennoch erhielt er keine Antwort. Aulden murmelte eine Verwünschung.

»Hetman?«

Der Coparr meldete sich nicht.

Hetman hatte sich auf die Spur des Mörders begeben.

Zuerst war es kein überlegtes Vorgehen, kein zielstrebiges Handeln, sondern schlicht ein Gefühl, das ihm sagte, was er zu tun hatte. Der Coparr liebte das. Er mochte diese irrationalen Momente, in denen er sich von der blanken Vernunft, die sonst sein Leben bestimmte, verabschiedete. Sein Gefühl sagte ihm, dass er den Mörder des Lotsen finden konnte.

Es leitete ihn durch das halbe Schiff. Eigentlich war sein Platz in der Zentrale, in der Nähe des Argonomen, dessen nächster Vertrauter er war. Doch das hier erschien ihm wichtiger. Es hatte einen Toten an Bord der *Heim* gegeben und Hetman war nicht bereit zu glauben, dass es sich dabei um einen Unglücksfall gehandelt hatte. Jemand hatte den Lotsen getötet. Er fühlte, dass es so gewesen sein musste.

Hetman hatte sein halbes Leben auf diesem Schiff verbracht und er fand seinen Weg fast blind. Er eilte durch lange Gänge, passierte Schotte, die sich lautlos öffneten, und wechselte, fast ohne darauf zu achten, von Deck zu Deck. Die Zentrale der *Heim* befand sich nach allgemeingültiger Vorstellung *oben* – eine reine Illusion im freien Raum, zumal die gigantische Pyramide niemals auf einem Planeten gelandet war oder dies jemals tun würde. Das Ziel des Coparrs lag auf der genau entgegengesetzten Seite, ganz unten, tief im Bauch der *Heim*. Dort waren hauptsächlich Lagerräume, in denen der Argonom alles unterbringen ließ, was er nicht sofort brauchte. Manches davon hatte er sicher längst vergessen, weil es zu unwichtig war, als dass er sich daran erinnern musste, anderes wohl bewusst aus seinen Gedanken verdrängt, weil es mit Ereignissen verknüpft war, die besser ungeschehen geblieben wären.

Irgendwo dort unten ist etwas.

Sicher konnte sich der Coparr dessen nicht sein. Aber es war die einzige, wenn auch sehr magere Spur zum jetzigen Zeitpunkt. Man hatte die Leiche des Lotsen in der Peripherie, in einer der Panoramakuppeln gefunden. Es war eine Marotte der seltsamen Vogelwesen, sich während der Passage durch ein Wurmloch bevorzugt dort aufzuhalten. Hetman konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass die Lotsen tatsächlich sehen mussten, wohin ein Schiff flog, damit sie es steuern konnten. Dafür schätzte er ihre unheimlichen geistigen Kräfte viel zu hoch ein. Sie suchten den Weg mit ihrem Gehirn – welche Sinne es auch immer bergen mochte –, nicht mit ihren Augen.

Der zweite Lotse hatte ebenfalls einen freien Blick nach draußen gewünscht, war aber nicht an der Stelle des Schiffes gewesen, an der sein Artgenosse starb. Er war sofort von dessen Tod benachrichtigt worden und hatte nur genickt, den Flug aber nicht abgebrochen. Als sie das Wurmloch verlassen hatten, forderte er, zur Leiche gebracht zu werden. Er nahm sie mit, ohne ein weiteres Wort zu verlieren. Sein Abgang machte Hetman Angst. Der Coparr wünschte sich die Lotsen nicht zu Feinden. Und er wünschte es auch dem Argonomen nicht, mit dessen Schicksal sein eigenes untrennbar verknüpft war.

Ein simpler mechanischer Lift brachte Hetman weitere vier Decks tiefer. *Hier ist es noch nicht.* Er musste tiefer hinein.

Hetman hatte aus eigenem Antrieb den Schauplatz des Mordes aufgesucht. Der Argonom war der Meinung gewesen, dass dies nicht nötig sei, doch der Coparr hatte seine Worte nicht beachtet. Das war an sich nicht ungewöhnlich: Er besaß seinen eigenen Kopf und seine eigene Meinung. Und er wusste, dass ihn der Argonom genau deshalb schätzte.

Es war ein schreckliches Bild gewesen: Der Lotse lag tot am Boden inmitten der geräumigen Aussichtskuppel, sein Kopf mit dem ocker-gelben Schnabel war schlaff zur Seite gesunken, die rudimentär entwickelten Flügel – ein Erbe seiner Vorfahren aus ferner Zeit, mit denen sich längst kein Angehöriger seines Volkes mehr in die Lüfte zu erheben vermochte – zitterten bei jeder Regung des Vogelwesens nervös. Kurze Zeit später war davon nichts mehr zu bemerken. Es gab keine Spuren von Blut und auch keinen anderen offensichtlichen Hinweis darauf, wie der Lotse gestorben war.

Eine Gruppe hilfloser Coparr stand unsicher herum. Sie konnten nicht mehr tun, als verwundert auf den Toten zu starren. Nur Draban

war an der Arbeit. Er suchte nach Spuren, wie es seine Aufgabe war. Dass er sich in einem Zustand höchster Konzentration und wachsender Verzweiflung befand, verriet Hetman sein angespanntes Gesicht. Wo üblicherweise die Haut der Coparr in schweren Falten herabhing, war die Drabans jetzt aufs Äußerste gestrafft. Draban sah dadurch beinahe aus wie die beiden menschlichen Gäste, die seit einigen Wochen an Bord der *Heim* waren.

Oder wie der Argonom.

»Gibt es Aufzeichnungen?«, fragte er Draban. Mit Erstaunen bemerkte Hetman, dass dieser smaragdgrüne Augen hatte. Das war ihm zuvor noch nie aufgefallen.

Draban fuhr sich mit dem Linksdaumen seiner rechten Hand über den mittleren Kinnhöcker. Den Rechtsdaumen spreizte er im Neunzig-Grad-Winkel ab. Eine Geste der absoluten Ratlosigkeit.

»Es gibt sie. Aber sie bringen uns nicht weiter.« Er sog mit einem geräuschvollen Pfeifen Luft in sein plattgedrücktes Riechorgan. »Aufzeichnung ab.«

Ein bunter Strudel in allen denkbaren Farben wirbelte kurz vor den Augen der beiden Coparr, dann entfaltete sich aus ihm ein Hologramm. Es zeigte die leere Panoramakuppel. Das Eingangsschott fuhr beiseite, der Lotse stakste auf seinen langen Beinen in den Raum.

»Uhrzeit?«, unterbrach Hetman.

Das Holo erstarrte. Ein blinkendes Symbol rechts oben im Bild lieferte ihm die gewünschte Information.

»Merkwürdig«, sagte Hetman.

Draban starrte ihn verständnislos an.

»Zu diesem Zeitpunkt befanden wir uns bereits seit beinahe einer Stunde im Wurmloch. Und die beiden Lotsen bestanden darauf, sich sofort an die von ihnen gewählten Punkte begeben zu dürfen, nachdem sie ihr Boot verlassen hatten.« Nun strafften sich auch Hetmans Hautlappen: »Wer hat die beiden geführt?«

»Ich. Ich habe den anderen Lotsen zum gewünschten Ort gebracht. Auf direktem Weg.«

Hetman blickte fragend in die Runde. Aber niemand rührte sich.

»Ich will alle Aufzeichnungen sehen. Vom Zeitpunkt, an dem die Lotsen auf der *Heim* angekommen sind und ihr Boot im Hangar verlassen haben, bis zu dem Moment, an dem dieser Lotse gestorben ist und der andere hierher zu ihm ging, um seinen toten Körper zu holen. Alles. Überspiel mir die Daten in die Zentrale.«

»Natürlich.« Draban senkte den Kopf.

»Aufzeichnung fortsetzen«, befahl Hetman. Die folgenden Bilder waren eine Enttäuschung. Er sah lediglich das Vogelwesen, wie es in den Raum stakste, sich dort einige Minuten lang in aller Ruhe umsah und sich dann direkt vor dem Panoramafenster auf den harten Stahlboden niederließ. Dort verharrte der Lotse regungslos.

»Wie viel fehlt bis zum Zeitpunkt seines Todes?«

»Höchstens fünf Minuten«, antwortete Draban, ohne nachzudenken.

»Regschasch«, fluchte Hetman. Draban tippte sich mit dem Linkshandgelenk zustimmend an die Stirn.

Hetman verließ die Aussichtskuppel. Er hatte erst den halben Weg zur Zentrale zurückgelegt, als ihn Drabans Signal erreichte. »Was gibt es?«

»Wir haben den Weg des Lotsen rekonstruieren können«, sagte der andere.

»Und?«

»Er ist tatsächlich ohne Begleiter aufgebrochen. Niemand hatte etwas dagegen einzuwenden, da er den Weg angeblich kannte. Er ist zunächst auch wirklich in Richtung der Kuppel gegangen. Doch unterwegs blieb er plötzlich stehen. Als warte er auf etwas oder denke nach. Dann hat er seinen Weg geändert, nach unten, zu den Laderäumen.«

»Dort gibt es leider keine Kameras.«

»Wir haben keine Ahnung, was der Lotse dort angestellt hat. Er war rund eine Stunde verschwunden. Dann tauchte er wieder auf und ist zur Panoramakuppel gelaufen.«

»Danke, Draban.« Dem Coparr war ab diesem Zeitpunkt klar, was er zu tun hatte. Er würde in den Laderäumen nachsehen. Vielleicht fand er dort die fehlende Spur.

Eben war der Fels noch voller Unebenheiten gewesen, beinahe wie die Stufen einer steilen Treppe, doch jetzt hatte er sich unvermittelt in eine fast völlig glatte Wand verwandelt. Paz Nadir blickte nach oben. Ein scharfer Wind und kleine Schneeflocken peitschten ihm ins Gesicht.

»Wir müssen uns anseilen«, brummte er.

»Lass das Seil herunter«, erklang Crefeldts Stimme direkt in seinem Ohr. Nadir meinte, im Hintergrund leise Musik zu hören. Das würde gut zu dem Senso-Tech passen: Der Kerl brachte es tatsächlich fertig, diesen verdammten Berg in eisiger Kälte zu besteigen und sich dabei zu flotten Rhythmen wärmende Gedanken zu machen.

»Konzentration«, forderte Nadir.

»Noch ist es ein Spaziergang«, kam es von Crefeldt zurück. »Kein Grund zur Auffregung.«

Er hatte Recht. Die Wand war entgegen seinen Erwartungen relativ schnell durchquert, nur hier und dort lauerten tückische kleinere Schneereste auf sie, die zu festem Eis geworden waren und sich in den Spalten gesammelt hatten. Trotz des Schneegestöbers hatte Nadir keine Mühe, den giftgrünen Anzug Crefeldts auszumachen. Er meinte sogar, durch die transparente Blase, die den Kopf des Senso-Techs umhüllte, ein siegessicheres Grinsen zu erkennen.

Vielleicht sollte ich den Helm auch schließen, dachte er, als ihm der schneidende Wind erneut harte Schneekörner in die Augen trieb. Stattdessen erhöhte er mit einem Handgriff die Anzugtemperatur um zwei Grad. Von Crefeldt, der als sein Partner selbstverständlich Zugriff auf alle Daten hatte, kam ein spöttisches Lachen.

Der Weg wurde wieder etwas leichter: Es ging schräg nach rechts und um zwei dicke zerklüftete Pfeiler herum, die an Monumente aus uralter Zeit erinnerten. Ein Schneefeld schloss sich an und Nadir spürte auch durch die dick gefütterten Stiefel, wie rutschig es hier war. Er richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf den Pfad, den er zu nehmen hatte, um den schmalen Riss in der sich anschließenden Wand zu erreichen.

»Hier geht es wieder steiler nach oben«, sagte er. Der Fels wuchs vor ihm fast senkrecht empor. »Bereit?«

»Nur zu«, kam es von Crefeldt. Aber es klang nicht mehr ganz so unbeschwert.

»Wirst du nicht müde, Max?«, stichelte Nadir nachdem sie einige Zeit schweigend geklettert waren und er nun den letzten Haken in den harten Felsen trieb.

Nur ein Keuchen antwortete ihm. Crefeldt sparte sich seinen Atem. Er musste die Anstrengung jetzt deutlich spüren, denn eigentlich konnte er die verkürzte Form seines Vornamens auf den Tod nicht ausstehen. Schon ging es schräg über einen schmalen Sims, den sie eng an den Felsen gepresst überwand. Ein Quergang schloss sich an, der leicht nach unten fiel. Mit Hilfe eines Seils kamen sie aber sicher hindurch.

Dann blieb Crefeldt stehen und holte das Seil ein.

»Was tust du?«, fragte Nadir entsetzt. »Damit ist uns der Rückweg versperrt.«

Crefeldt lachte. »Ich habe nicht vor, unterwegs umzukehren. Zum Gipfel oder gar nicht.«

Nadir schüttelte ärgerlich den Kopf. *Verdammter Narr*, dachte er. Schweigend kämpfte er sich über eine weitere steile Felsplatte zu einem Vorsprung, auf dem er sich niederließ.

»Pause.«

Der Senso-Tech widersprach nicht.

Hier war es fast angenehm. Die Felsnase über ihren Köpfen schützte sie vor dem Schneefall und dem Wind. Mit den Sensoren des Anzugs überprüfte Nadir seine Körperwerte und stellte fest, dass alles im grünen Bereich lag. Er beschränkte die Nährstoffzufuhr auf ein Minimum, um sich nicht zu sehr zu verwöhnen.

»Weiter«, murmelte er schließlich. Crefeldt nickte nur wortlos.

Es ging in die nächste Steilwand. Beim siebten oder achten Haken passte Nadir nicht richtig auf: Als er sein Gewicht darauf verlagerte, brach dieser aus dem Felsen. Doch bevor er in die Tiefe stürzen konnte, aktivierte Nadir die Haftfunktion seiner Handschuhe und der Stiefel. Sie griffen sofort. Jetzt klebte er wie eine Spinne im Netz an der fast senkrecht nach unten abfallenden Wand.

»Konzentration«, murmelte Crefeldt unter ihm spöttisch.

»Schon gut«, sagte Nadir. »Nichts passiert.«

In diesem Moment hörte er das leise Poltern über sich. »Zurück«, schrie er. »Nach unten.«

Der Senso-Tech rettete sich unter den Vorsprung, ohne etwas abzukommen. Für Nadir wurde es knapper: Zwei kleine, aber scharfkantige Steine erwischten ihn am Kopf, ehe auch er in Sicherheit war. »Verdammt«, fluchte er. Direkt vor ihren Augen prasselte die Geröll-Lawine hernieder.

»Du solltest den Helm schließen«, sagte Crefeldt.

»Danke, Max.«

»Magellan. Mein Name ist Magellan.«

Nadir nickte nur. Er versorgte die beiden Kratzer, dann schloss er den Helm.

»Können wir?«

»Natürlich. Ich bin bereit.«

Ein Eisfeld schloss sich an die Felswand an, eine fast senkrecht nach oben führende Rinne folgte. Hier pfften immer wieder kleinere Steinchen von oben herab, die ihn aber nicht trafen. Crefeldt schon.

»Alles in Ordnung?«, fragte Nadir.

»Genau auf den kleinen Finger«, schrie ihm der Senso-Tech ärgerlich durch die Funk-Verbindung ins Ohr. »Er wird taub, ich kann ihn schon fast nicht mehr bewegen.«

Das war der Nachteil der Handschuhe: Sie wärmten bestens und sie hatten diese überragende Haft-Funktion. Aber sie waren nicht sonderlich robust.

Ein schmaler Kamin, die nächste Wand, ein weiteres Eisfeld. Längst hatte er die Nährstoffzufuhr wieder auf einen höheren Wert eingepegelt. Der viele Schnee irritierte seine Augen. Er fühlte, dass seine Finger immer weniger koordiniert zugriffen. *Aufpassen*, warnte er sich selbst. *Lass dich vom Berg nicht einhüllen.*

Das Transan vernebelte Auldens Gedanken nicht mehr länger. Von Hetman kam keine Meldung, also schickte er seine Sinne noch einmal auf die Reise. Sie erreichten Enthee und jetzt erkannte er endgültig, dass er vorhin einer Illusion aufgesessen war. Nicht klären ließ sich allerdings, wer oder was ihm die blau strahlende Kugel vorgegaukelt hatte. War dies ein erstes Anzeichen der Gefahr, die ihm nach dem Tod des Lotsen drohte? Oder gab es dort unten auf dem tristen Planeten jemanden, der zu dieser Täuschung fähig war? Aulden konnte sich das kaum vorstellen: Es gehörte einiges Geschick dazu, die Sinne eines Argonomen derart zu verwirren.

Die Andersartigkeit der Enthee stieß ihn erneut ab. Aulden tastete weiter. Er fand eine Ansammlung von Meurg, der zweiten Population dieses Planeten. Er hoffte, hier leichteres Spiel zu haben. Die Meurg waren tatsächlich ein wenig einfacher gestrickt als ihre Nachbarn, dennoch wiesen die verwaschenen Impulse, die das einzige waren, das er von ihnen wahrnehmen konnte, eine schwer durchschaubare verwandtschaftliche Komponente zu den Enthee auf. Diese machte es dem Argonomen auch bei ihnen unmöglich, von hier oben aus in ihren Geist einzudringen.

Schließlich ertastete er auch Menschen. Es gab dort unten immer noch einige von ihnen, auch wenn der Krieg, der sie nach Enthee geführt hatte, schon vor einundzwanzig Jahren beendet worden war. Die Menschen waren für ihn wie ein offenes Buch. Dennoch fand er nichts von dem, wonach er suchte.

Chrom, dachte er. *Wo ist Chrom?*

Sie blieb verschwunden. So sehr sich der Argonom auch mühte, sie zu finden. Aber er wollte nicht glauben, dass sie tot war.

»Hetman?«

Was war nur mit dem Coparr los?

»Hetman!«

Aulden erhielt keine Antwort.

War der Lotse hier vorbeigekommen?

Hetman lauschte in sich hinein. Sein Gefühl sagte ihm, dass er noch tiefer in den Bauch des riesigen Raumschiffes vordringen musste. Er öffnete das nächste Schott. Vor ihm lag eine weitere Lagerhalle, die hoch hinauf bis unter die Decke vollgestopft war. Die verschiedensten Dinge ruhten in mächtigen Regalen, größere Gegenstände waren direkt auf dem Boden verankert. Der Coparr musterte eine massive Statue aus schwarzem Holz, die einem hässlichen Burschen nachempfunden war, doppelt so groß wie er selbst, deren Aussehen er aber keinem ihm bekannten Volk zuordnen konnte. Nicht immer gestalteten Lebewesen die Götter, die sie verehrten, nach ihrem eigenen Äußeren – es war also durchaus möglich, dass Hetman den Schöpfern der Statue auf seinen Reisen an der Seite des Argonomen begegnet war. Vielleicht lag der Zeitpunkt, an dem Aulden den Gegenstand an Bord genommen hatte, aber auch lange vor dem Beginn seiner eigenen Existenz. Auf der untersten Ebene des Regals blitzte säuberlich aufgereiht eine beeindruckende Waffensammlung, mit der man einen – vermutlich erfolgreichen – Kleinkrieg hätte führen können. Direkt neben der dazugehörigen Munition stapelten sich einige handgeschnittene, reich verzierte Bilderrahmen, die allerdings keine Bilder enthielten. Hetman meinte sich zu erinnern, einen davon schon in den Räumen des Argonomen gesehen zu haben. Damals natürlich mitsamt einem Bild. Das musste aber schon lange zurückliegen, denn er konnte es nicht mehr mit Gewissheit sagen.

Ebenso wenig wusste er im Moment, ob der Lotse überhaupt durch diese große Halle gekommen war. Vielleicht war er auch einen ganz anderen Weg gegangen und auf etwas gestoßen, das Hetman niemals finden würde. Angesichts der ungeheuren Ausmaße der Räumlichkeiten auf der untersten Ebene – nur das Maschinendeck lag noch tiefer – erschien ihm das sogar viel wahrscheinlicher, als dass er auch nur in die Nähe dessen kam, was das Vogelwesen entdeckt hatte. *Falls er überhaupt etwas gefunden hat.* Hetman fühlte einen Moment lang Frustration. *Falls ihn nicht einfach nur eine unerklärliche Neugier nach hier unten getrieben hat, kein wirklicher Grund und kein Ziel.*

Natürlich war auch das möglich. Trotzdem vertraute Hetman weiter seinem Gefühl, auch wenn es nicht mehr so stark in ihm brannte wie zuvor. Ein schlechtes Zeichen?

»Regschasch«, fluchte er unbeherrscht, schon zum zweiten Mal an diesem Tag. Er hatte nicht aufgepasst und war über etwas gestolpert.

Sein Blick suchte nach dem Gegenstand, der ihn beinahe zu Fall gebracht hatte.

Vorsichtig hob der Coparr den silbernen Quader auf. Er betrachtete ihn misstrauisch, drehte und wendete ihn in seinen Händen. Vorsichtig tastete er das metallische Objekt ab. »Ich habe so etwas schon einmal gesehen«, murmelte Hetman leise vor sich hin.

Er drückte mit jeweils beiden Links- und Rechtsdaumen fest auf zwei Seiten des Quaders, während seine anderen sechs Finger suchend über dessen Oberfläche strichen, aber nicht die geringste Unebenheit fanden. Selbst der massive Druck seiner Daumen führte zu keinem Ergebnis. Das geheimnisvolle Objekt zeigte sich davon herzlich unbeeindruckt.

Hetman steckte es in eine der zahlreichen Taschen. Sein Gewand bauschte sich durch die Bewegung kurz auf, kam dann wieder zur Ruhe. Es reichte fast bis auf den Boden, behinderte ihn deshalb aber nicht. Er trug an Bord grundsätzlich die traditionelle Kleidung seines Ursprungsplaneten. Das, so hatte er einmal dem Argonomen erklärt, sei er der Erinnerung an sein Volk schuldig. Viele seiner Artgenossen auf der *Heim* sahen das ganz ähnlich. Der Argonom hatte ihnen zwar zweckmäßigere Kleidungsstücke angeboten, doch der Starrsinn der Coparr in dieser Hinsicht störte ihn auch nicht sonderlich. Manchmal, so hatte Hetman den Eindruck, schien ihn dieser Charakterzug sogar zu amüsieren.

Der Coparr vergaß sein Fundstück sofort wieder, als er die Halle verließ und durch das Schott in den nächsten Raum trat. Dort stand ein kleines Schiff, eine flache Kapsel, die Hetman gerade bis zur Schulter reichte. Mit ihr hatte vor vielen, vielen Jahren Magister Dahn an der *Heim* angedockt. Offensichtlich lag es nicht in seiner Absicht, das Schiff auch wieder damit zu verlassen, sonst hätte der Argonom die Kapsel nicht hierher bringen lassen, sondern sie in einem der Hangars verstaut.

Hetman schaute sich sorgfältig um. Hier standen und lagen natürlich noch eine ganze Menge anderer Gegenstände und Erinnerungsstücke, von steinernen Werkzeugen primitiver Völker bis hin zu hochentwickelten technischen Geräten. Und ganz besonders häufig waren die verschiedensten Kunstobjekte, manche prächtig, andere abgrundtief hässlich – der Argonom sammelte sie mit Leidenschaft, Hetman konnte den meisten von ihnen nicht das Geringste abgewinnen. Als er den Raum schon wieder verlassen wollte, blieb er plötzlich stehen. Er drehte

sich um und vergewisserte sich: Hatte er etwas entdeckt, etwas, das ihm gerade eben sein Unterbewusstsein mitgeteilt hatte? Tatsächlich, die Luke der Kapsel stand offen.

Wieso? Er wollte nicht glauben, dass Dahn sein Schiff damals einfach achtlos zurückgelassen und nicht einmal verschlossen hatte. Das ergab keinen Sinn.

War der Lotse hier gewesen? Und – falls ja – was hatte er dann in der Kapsel des Universal-Wissenschaftlers zu suchen? Gab es an Bord der *Heim* nicht eine ganze Menge lohnendere Ziele?

Hetman näherte sich der Kapsel vorsichtig. Sein Verstand signalisierte ihm, dass er besser verschwinden sollte. Sein Gefühl jedoch sagte ihm, dass er hier richtig war. Aber es warnte ihn auch vor der Gefahr, in die er sich begab.

Ein leises Geräusch ließ den Coparr herumfahren. Er sah noch ein metallisches Aufblitzen im Licht der Deckenstrahler, dann durchfuhr ihn der Schmerz. Hetman sah mit letzter Anstrengung an sich herab. Er konnte keine Wunde entdecken. Und doch brannte es fürchterlich.

Jetzt musste Nadir Stufen ins Eis schlagen, um vorankommen zu können. Nach halber Strecke löste ihn Crefeldt ab. Durch die transparente Blase sah Nadir, dass auch ihm die Anstrengung zu schaffen machte.

Ein kleiner Überhang, wieder ein Eisfeld, das sie jetzt queren mussten, eine Rampe, erneut ein Kamin. Und mittendrin versperrte ihnen ein Zapfen den Weg, der wie eine überdimensionale Nase weit aus dem Felsen herausragte.

»Fast die letzte Schwierigkeit«, sagte Paz Nadir.

»Ich kehre nicht um«, kam es trotzig von Crefeldt. Er hatte wieder die Musik laufen, Nadir hörte den harten und schnellen Rhythmus eines Schlagzeugs.

Ein Tanz auf dem Vulkan, dachte Nadir und lachte, weil der Vergleich so unpassend war.

Zwei Mal musste er die Haft-Handschuhe einsetzen, sonst wäre er abgestürzt. Crefeldt schaffte es ebenfalls. Und sie kamen auch heil durch das folgende Feld aus extrem brüchigem Gestein, das sich immer wieder unter ihren Füßen löste. Doch bevor sie stürzen konnten, hielt das Seil sie und so blieben beide in der Wand.

Nadir wagte einen Blick nach unten. Die Tiefe, die sich direkt unter ihm eröffnete, war atemberaubend. Das Grün des Tals konnte er nur erahnen, nicht mehr sehen.

Ein paar Meter führte der Weg schräg seitwärts, dann ging es erneut steil nach oben, diesmal durch einen Riss, der aussah, als habe ihn ein riesiger Fingernagel in das Gestein geritzt. Über ihren Köpfen löste sich donnernd eine Felslawine, prasselte aber harmlos an ihnen vorbei. Der Wind war stärker geworden und drohte, sie aus dem Riss zu blasen. Aber schließlich war es geschafft. Einmal packten seine Finger noch kräftig zu, dann zog er sich über den harten Rand auf eine Art Terrasse empor.

»Der Gipfel«, sagte Crefeldt. »Dort vorne.«

»Noch ... dreißig Minuten ... schätze ich«, keuchte Nadir.

Vor ihnen lag ein weit ausgedehntes, aber relativ flaches Schneefeld, das sich bis zum Gipfel zog. Sie rasteten nur kurz. Die Aussicht, das Ziel bald zu erreichen, trieb sie an.

Als sie etwa die Hälfte der Strecke zurückgelegt hatten, hörte der Schneefall plötzlich auf, nur der Wind leistete ihnen noch Gesellschaft. Der Gipfel kam näher. Und endlich hatten sie ihn erreicht. Sie kletterten die letzten Meter hinauf, dann standen sie oben.

»Geschafft«, sagte Crefeldt.

»Was für ein Panorama«, erwiderte Nadir, obwohl er dafür jetzt kaum einen Blick übrig hatte. Sie lachten beide.

Dann ertönte der Gong. Ein sonores, lang anhaltendes Geräusch, das die dünne Bergluft durchschnitt.

»Das darf nicht wahr sein«, ächzte Crefeldt. »Er kann doch nicht ausgerechnet jetzt ...«

»Hetman ist tot.« Draban sagte es mit unbewegter Stimme. Sein Gesicht lag schlaff in Falten. Ein deutliches Zeichen: Er hatte sich damit abgefunden, konnte nichts mehr tun.

»Tot?« Auldens Stimme donnerte aus den Lautsprechern durch die Zentrale.

»Wir haben seine Leiche unten in einem der Lagerräume gefunden. Er wollte dort einer Spur nachgehen, um den Mörder des Lotsen finden zu können.«

»Mord? Wer behauptet, dass es an Bord meines Schiffes einen Mord gegeben hat?«

»Hetman.« Draban klang ruhig und nüchtern. »Und nachdem er nun ebenfalls tot ist, bleibt mir nichts anderes übrig, als mich seiner Meinung anzuschließen. Selbst wenn der Tod des Lotsen lediglich ein bedauerlicher Unglücksfall gewesen sein sollte, ist es absolut un-

wahrscheinlich, dass auch Hetman ohne äußere Einflüsse so plötzlich gestorben sein soll.«

»Hetman ...«, flüsterte der Argonom. »Er war mir der Treueste der Treuen. Was soll ich nur ohne ihn anfangen?«

In der Zentrale herrschte bleierne Stille. Keiner der Coparr wusste, was er sagen sollte. Den meisten von ihnen ging der überraschende Tod ihres Artgenossen ebenfalls nahe.

»Wie lange?«

Draban musste nicht lange überlegen, was der Argonom mit dieser Frage meinte. »Mindestens vier Wochen, bis die volle Einsatzfähigkeit wieder hergestellt ist.« *Und wer weiß schon, ob es dann noch der Hetman sein wird, den wir kannten ...* Aber diese Gedanken behielt er für sich.

»So lange kann ich nicht warten.« Auldens Worte kamen langsam, stockend, als koste es ihn große Überwindung. »Es hilft nichts.« Die Stimme des Argonomen gewann wieder an Stärke. »Draban. Sei du jetzt mein Hetman. Du hast die höchste Qualifikation von allen hier an Bord.«

Draban gab seine Zustimmung, indem er sich für alle sichtbar mit dem Linksdaumen an die Stirn tippte. Er verharrte noch einen Moment so, schwieg aber. Was hätte er auch sagen sollen?

»Gut«, tönte es zufrieden aus den Lautsprechern. »Es wird Zeit für die Vorbereitungen. Ein kleines Kommando wird auf Enthee landen. Der Rezip wird euch begleiten, so dass ich zu jeder Zeit eingreifen kann.«

»Ziel der Mission?«, fragte der Coparr.

»Wir müssen Chrom finden. Sie steckt irgendwo dort unten. Wo, kann ich nicht sagen, deshalb wird es vermutlich eine sehr ausgedehnte, langwierige Suche werden.«

»Chrom?«

»Sie ist ... eine Argonom.«

Eine Argonom.

Trotz dieser überraschenden Eröffnung blieb Draban sachlich. »Wer wird uns noch begleiten?«

»Die beiden Menschen kommen mit, dazu dieser Crabb, der uns vielleicht noch Hinweise geben kann, auch wenn ich mit ihm keine großen Hoffnungen verbinde, und natürlich Magister Dahn.«

»Dahn?« Allen Coparr in der Zentrale war das Erstaunen deutlich anzumerken. Der Universal-Wissenschaftler verließ seine Klausur prak-

tisch niemals. Keiner von ihnen hatte je erlebt, dass er seinen Fuß auf einen Planeten gesetzt hätte.

»Er muss mit«, bestätigte Aulden. »Er ist der Einzige, der über Wissen in Bezug auf die fremden Kulturen dort unten verfügt. Ohne ihn werden wir Chrom vermutlich nie finden. Auch meinen Kräften sind Grenzen gesetzt.«

Ein Raunen ging durch die Reihen der Coparr.

»Erstaunt?«, fragte der Argonom. Draban meinte, einen Hauch von Bitterkeit aus seinen Worten herauszuhören. »Ich bin nicht allmächtig, das wisst ihr. Und das dort unten wird eine Herausforderung, wie wir alle sie bisher noch nicht erlebt haben.«

Draban brauchte eine Weile, bis er seine Fassung wiedergewonnen hatte. Er wünschte sich, Hetman wäre noch am Leben gewesen. Oder wieder. Das hätte vieles vereinfacht. Schon jetzt verfluchte er die Verantwortung, die ihm der Tod des anderen aufgebürdet hatte.

»Militär?«, fragte er schließlich.

»Shandt«, sagte Aulden. »Und zehn seiner Männer. Holt sie aus den Tanks, pöppelt sie auf und macht sie bereit. Sobald sie so weit sind, bricht das Kommando auf.«

Das Erwachen gestaltete sich zäh. Die Schmerzen waren größer als im schlimmsten Alptraum, den er sich vorstellen konnte. Seine Lungen stachen, als er gierig einatmete. Er musste husten. Ein trockener, grässlicher Laut.

Cortz, rief er sich ins Gedächtnis. Dein Name ist Cortz. Du lebst.

Das war sein Mantra. Er wiederholte es an jedem Morgen. Damit trotzte er den Schmerzen und hatte bisher erfolgreich verhindern können, dass sie ihn endgültig übermannten. Eines Tages würde es dennoch so weit sein.

Schweiß stand auf seiner Stirn, als er sich endlich zitternd erhob. Verursacht einerseits von den furchtbaren Qualen, die ihm sein Körper jeden Morgen bescherte, aber darüber hinaus auch von der Angst, die nicht weniger schlimm in ihm tobte.

Cortz. Dein Name ist Cortz. Du lebst.

Er spürte mit jedem Tag deutlicher, dass er nicht mehr lange leben würde. Dann hatte die Qual ein Ende. Fast freute er sich darauf. Auch wenn er hin und wieder die Stimme, die sich tief aus seinem Inneren emporkämpfte, vernehmen konnte. Sie rief ihm zu, dass es da noch etwas gab, das er tun musste. Aber daraus würde nichts mehr werden. Es ging ihm inzwischen schon zu schlecht. Und in den Jahren zuvor ...

Cortz. Dein Name ist Cortz. Du lebst.

Das war die nackte Wahrheit. Und viel mehr gab es auch nicht zu erzählen. Er hieß Cortz und er lebte. Noch.

Sein Blick glitt über das schäbige Bett mit dem schmutzig-grauen Laken und dem zerknüllten Kissen aus viel zu grobem Stoff, an dem er sich in der Nacht die Wangen wund rieb. Er schaute aus dem kleinen Fenster, einer schmalen Scharte in der Wand. Das milchige Glas erlaubte beinahe keinen Blick nach draußen. Unmöglich zu sagen, ob das Wetter heute besser war als gestern. Noch so einen regnerischen und bitterkalten Tag würde er kaum im Freien durchstehen. Er war mit seinen Kräften am Ende.

Cortz.

Er beendete das Mantra, da er wieder halbwegs bei Sinnen war, auch wenn es ihm deshalb noch lange nicht viel besser ging. Ein bisschen immerhin. Die Schmerzen ließen nach, der kleine Funke, der Lebenswille hieß, kehrte langsam zurück. Noch war er nicht am Ende seines

Weges angelangt. Auch wenn er manchmal wirklich glaubte, dass sich der Kampf nicht mehr lohnte. Aber dann fand er doch wieder etwas, das ihn zumindest ein klein wenig motivierte.

Er starrte immer noch durch das Fenster. War das Regen? Es schneite nicht auf dieser Welt, wenigstens hatte er das noch nicht erlebt, seit er hier war. Obwohl es bitterkalt werden konnte, manchmal schon am Tag, von den Nächten ganz zu schweigen. Kein Regen, entschied er nach einem letzten prüfenden Blick. Das war gut.

Cortz wollte sich gerade abwenden, da entdeckte er den alten Mann. Er stand wieder dort, wieder direkt an der Straßenecke, die unter seinem Fenster lag. Der Alte war ihm bereits vor einigen Tagen aufgefallen, obwohl eigentlich nichts an ihm ungewöhnlich war. Es gab viele alte Männer unter den Meurg, die nur selten Arbeit fanden und den ganzen Tag lang nichts zu tun hatten. Doch auf diesen speziellen alten Mann war Cortz seltsamerweise aufmerksam geworden. Seitdem er den Alten das erste Mal bewusst wahrgenommen hatte, was Cortz, der keine Bindungen knüpfte, meist tunlichst vermied, hatte er ihn wieder und wieder gesehen. Ihn beschlich das Gefühl, beobachtet zu werden. Das weckte Erinnerungen an seine Vergangenheit ...

Als er noch einmal hinsah, war der Mann verschwunden. Das beunruhigte ihn.

Er schleppte sich zu dem Stuhl, auf dem er den größten Teil seiner Kleidung während der Nacht abgelegt hatte. Die lange, sackähnliche Toga, die er im Schlaf getragen hatte, hob er leicht an, zog die Hose hoch, die schon wieder ein neues Loch hatte, und den Gürtel eng zusammen. Auch die Socken waren zerschissen, aber wenigstens die festen Schuhe waren in Ordnung. Es war noch gar nicht lange her, dass man sie ihm in der Fabrik als Lohn für eine Schicht gegeben hatte. Ein nützlicher Verdienst. Inzwischen, seit seinem letzten Zusammenbruch, nahmen sie ihn dort nur noch selten. Meist nur, wenn einer der Vorarbeiter, dem er in der Vergangenheit einmal einen Gefallen getan oder einen Tipp gegeben hatte, Mitleid mit ihm hatte. Objektiv betrachtet, das wusste auch Cortz, gab es eine Menge weitaus besserer Arbeiter, als er einer war.

Er zog die Schnürsenkel fest zu, dann griff er nach der Jacke, die für diese Jahreszeit viel zu dünn war. Unentschlossen zuckten seine Finger zurück. Nein. Er würde sie noch hängen lassen, bis er ging. Besser, er gewöhnte sich nicht schon jetzt an die vermeintliche Wärme. Denn dann würde es draußen umso härter werden.

Es klopfte. *Schon?*

Hatte er so lange geschlafen? War die Schwäche, die seinen Körper gefangen hielt, inzwischen bereits so groß geworden? Das Klopfen wiederholte sich, eine Spur energischer.

Cortz zog sich die wärmende Jacke an. Er schlurfte müde zur Tür und öffnete sie. Tawnken stand draußen. Die Nachtschicht war offensichtlich zu Ende. Der Meurg schien gearbeitet zu haben. Die Erschöpfung, die ihm Cortz ansehen konnte, ließ darauf schließen. Er fühlte Neid auf den anderen. Und plötzliche Angst. Wenn Tawnken auf einmal die Taschen voller Geld hatte, konnte es gut sein, dass er das Zimmer für sich allein beanspruchen würde. Solange er bezahlen konnte, bevorzugte natürlich jeder Wirt einen einzelnen Mieter. Dann würde Cortz gehen müssen, und ob er noch einmal ein ähnliches Arrangement fand, stand in den Sternen. Im Moment wäre er nicht dazu in der Lage gewesen, die notwendige Vorauszahlung, die immer verlangt wurde, zu leisten. Zumal fast alle Meurg sehr wählerisch in der Wahl ihrer Zimmergefährten waren. Als Fremder hatte er in dieser Konstellation die denkbar schlechtesten Karten.

Er bemerkte, dass ihn der Meurg abwartend anstarrte. Cortz fühlte Ärger auf den anderen in sich hochsteigen, wusste aber, dass dies ungerecht war. Schließlich stahl er Tawnken wertvolle Zeit, die der nach der harten Arbeit brauchte, um sich auszuruhen. Wenn überhaupt, dann hatte der Meurg Grund, auf ihn, auf Cortz, wütend zu sein.

»Ihr Zimmer«, presste er hervor. Tawnken trat schweigend ein. Für Cortz hieß es jetzt, den halben Tag irgendwie zu überstehen, den er außerhalb seines Raums verbringen musste. Unwahrscheinlich, dass er ausgerechnet heute Arbeit fand.

Kaum stand er auf dem Gang, schob der Meurg die hölzerne Tür schon von innen zu. Der schwache Lichtschein drang kaum noch durch den schmalen Schlitz zwischen Fußboden und Tür. Cortz fühlte sich ausgesperrt und verloren. Das ging ihm in letzter Zeit jeden Tag so und er glaubte, dass dieses Gefühl in ihm immer übermächtiger wurde. Was würde geschehen, wenn er sich aufgab?

Müde schleppte er sich durch den langen, kalten Gang. Zögernd stand er dann vor der Tür, die nach draußen führte. Er gab sich einen Ruck. Der Wind traf ihn wie ein Peitschenschlag. Regen prasselte ihm ins Gesicht. Offensichtlich hatte er sich vorhin getäuscht, als er dachte, dass es heute trocken bleiben würde.

Er sah sich um. Seine Blicke kreuzten die des alten Mannes, den er vorhin durch das Fenster gesehen hatte. Der musste inzwischen seinen

Standort gewechselt haben. Jetzt stand er an einer anderen Ecke, dem Regen schutzlos ausgeliefert. Sie starrten sich an.

Sollte er ihn ansprechen? Cortz verspürte Furcht. Es war besser, sie zu verdrängen. Deshalb entschied sich Cortz dagegen, die Konfrontation mit dem Alten zu suchen. Er senkte den Blick und marschierte los. Als er wieder aufschaute, war der Mann erneut verschwunden.

Die Armenspeisung war eine Sache, die Cortz noch immer nicht verstand. Er hatte die Meurg in den vergangenen Jahren als Einzelgänger, als extreme Individualisten, kennen gelernt. Zwar lebten abertausende von ihnen in dieser riesigen Stadt, die fast den ganzen Subkontinent Meurglys und damit eine gigantische Fläche bedeckte, dennoch gab es kaum genügend Platz, damit sich der Einzelne entfalten konnte. Die Meurg trotzten der räumlichen Enge. Sie schufen sich Freiräume, wo immer sie konnten, sie gingen einander konsequent aus dem Weg. Dieses Volk kannte keine Geselligkeit. Jeder lebte sein eigenes Leben, ohne sich um irgendetwas zu kümmern. Jeder dachte nur an sich selbst.

Umso erstaunlicher war es für Cortz, dass die Meurg dennoch eine Art sozialer Verantwortung für diejenigen übernahmen, denen es noch ein Stück schlechter ging als der großen Masse. Niemand war hier mit Reichtum oder gar Überfluss gesegnet, auch wenn es wie überall einige Ausnahmen gab, die besser dran waren als die meisten anderen. Doch auch die lebten nicht im Luxus, sondern einfach nur ein bisschen über dem Durchschnitt. Und es gab viele, die kaum etwas oder überhaupt nichts besaßen, die sich wie Cortz und Tawnken ein Zimmer teilen mussten, um wenigstens die Hälfte des Tages ein Dach über dem Kopf zu haben. Selten genug fand einer wie Cortz Arbeit und wenn, dann nur für wenige Stunden. Der lächerlich geringe Lohn, den er dafür erhielt, falls er nicht sogar nur in Naturalien bezahlt wurde, ging fast ausschließlich an den Meurg, dem das Zimmer gehörte. blieb ausnahmsweise einmal etwas übrig, musste er damit streng haushalten. Denn es konnte oft genug geschehen, dass er gar keine Arbeit mehr bekam und so auch keine Möglichkeit hatte, neues Geld zu verdienen. Jede Münze, die er für Essen und Trinken ausgab, fehlte ihm dann.

Es ging beileibe nicht nur Cortz so. Viele Meurg waren in einem körperlich noch schlechteren Zustand als er selbst. Die Anwerber der Fabriken beachteten sie erst gar nicht und deshalb blieb diesen Bedauernswerten nichts anderes übrig, als in Hütten, die sie selbst aus

allen möglichen Materialien errichtet hatten, oder schlimmstenfalls sogar im Freien zu hausen. Wenn Cortz auf die wenig erfolgreichen letzten Tage zurückblickte, wusste er, dass es ihm bald ähnlich ergehen würde. Er war längst nur noch ein Schatten seines früheren Selbst. Ohne die Armenspeisung wäre er ohnehin längst gestorben.

Das Haus, dem er sich jetzt von der Rückseite her näherte, war in der typischen Art und Weise der Meurg erbaut worden: ein einstöckiger Flachdachbau, der nicht die geringsten architektonischen Spielereien aufwies. Hier hatte kein Sinn für Schönheit Pate gestanden, sondern nur die reine Zweckmäßigkeit. Niemand hatte beispielsweise seine Zeit damit verschwendet, dem Haus einen farbigen Putz zu verpassen. Es war aus rötlichen Steinen gemauert, in den Fugen war der graue Mörtel deutlich zu sehen. Auf der Rückseite wirkte es noch weniger einladend als vorne, da es hier keine Fenster gab, nur eine einzelne Tür, durch die, wie Cortz schon oft miterlebt hatte, jeden Morgen die Lebensmittel ins Innere gebracht wurden. Seitlich davon standen zwei große graue Tonnen, an deren Unterseiten Rollen befestigt waren. In diese Behälter wurden nach der Armenspeisung die Abfälle gekippt. War die Zeit der Essensausgabe verstrichen, gab es im Gebäude nichts mehr zu holen. Wer diese Stunden verpasst hatte, musste hungern oder sich hier hinten bedienen. Als es ihm einmal für kurze Zeit sehr schlecht gegangen war, hatte er diese Schmach auf sich nehmen müssen. Der Anblick der beiden Tonnen erinnerte ihn noch heute an den Ekel, den er damals verspürt hatte. Und an das Gefühl der Sättigung, das er trotz der Erniedrigung, wie ein Tier in den Abfällen wühlen zu müssen, empfunden hatte. Aber auch an seinen Schwur, dass er niemals wieder so tief sinken würde.

Jetzt war es möglicherweise bald wieder so weit.

Es regnete noch immer unaufhörlich in langen Bindfäden, der Wind hatte aufgefrischt und die Kälte war noch beißender geworden, so dass Cortz auf den Augenblick wartete, in dem der Regen doch in Schnee übergehen würde. Er versuchte, die tieferen Pfützen zu meiden. Die Meurg hielten nicht viel von einem ordentlichen Straßenbau, kaum ein Teil des Untergrunds war hier asphaltiert. Durch den Dauerregen der letzten Tage hatten sich die meisten Wege längst in Flächen verwandelt, die von zähem Schlamm bedeckt waren.

Cortz ging um das Gebäude herum, an der Seitenwand entlang. Drinnen brannte kein Licht, dennoch konnte er durch die schmutzigen Fenster einige Meurg erkennen, die sich schon an den langen Tafeln

niedergelassen hatten und das Essen herunterschlangen. Er kam noch rechtzeitig. Ihm graute vor dem Tag, an dem Tawnken – der ganz sicher heute schon hier gewesen war – aus irgendeinem Grund nicht pünktlich eintraf, um ihn aus dem gemeinsamen Zimmer zu scheuchen.

Er erreichte die Frontseite des Hauses und ließ seinen Blick schweifen. Dort, auf der anderen Straßenseite, war er das? Cortz meinte, den alten Mann wiederzuerkennen, der ihm heute schon zwei Mal aufgefallen war. Aber er konnte nicht mit Sicherheit sagen, ob er mit dieser Vermutung richtig lag oder sich doch täuschte. Dafür fiel der Regen inzwischen zu dicht. Möglicherweise spielten ihm auch seine überreizten Nerven einen Streich. Die Tür des flachen Gebäudes war noch offen, zwei Meurg, beide in ärmliche Lumpen gekleidet, schleppten sich gerade hinein. Ein anderer, der nicht viel besser aussah, aber immerhin zufrieden wirkte, da er gegessen hatte, kam heraus. Cortz nickte ihm höflich zu, erhielt aber keine Reaktion. Er schüttelte den Kopf. Ab und an fiel er in alte Verhaltensweisen zurück, von denen er sich längst gelöst haben sollte. Niemand hier interessierte sich für ihn. Niemand in ganz Meurglys, niemand in dieser riesigen Stadt.

Draußen war es wegen des wolkenverhangenen Himmels schon recht düster gewesen, aber in dem großen Raum konnte er zunächst kaum etwas zu erkennen. Es gab keine Lichtquelle und so benötigte er einige Momente, bis er sich an das Halbdunkel gewöhnt hatte. Dann ging er zu der langen Theke an der dem Eingang gegenüberliegenden Wand, an der das Essen ausgegeben wurde. Dort reihte er sich in die Schlange der geduldig wartenden Meurg ein.

Cortz nahm eines der schmutzibraunen Tablett, als er am Stapel angekommen war. Er griff nach dem einzigen Besteck, das es hier gab, einem flachen Löffel, der für alle Arten von Mahlzeiten verwendet wurde. Natürlich kannten die Meurg auch Messer und spitze Gabeln. Doch hier wurden nur die Löffel mit dem stumpfen, kurzen Stiel verteilt. Mit den Messern hätten sie aufeinander losgehen können, mit den flachen Löffeln war das dagegen wenig sinnvoll. Cortz hatte schon einmal erlebt, wie sich zwei Meurg während der Armenspeisung in die Haare gekriegt hatten. Die beiden hatten aufeinander eingepöbeln, bis man sie trennte. Dann waren sie des Raumes verwiesen worden, verbunden mit dem unmissverständlichen Hinweis, dass sie nicht wieder zu kommen brauchten. Er hatte keine Ahnung, ob die Einhaltung dieses Verbots kontrolliert wurde. Aber er hatte die beiden Meurg nie wiedergesehen. Nachdenklich drehte er den Löffel in den Händen.

Die Meurg hinter der Theke sah durch ihn hindurch, als sei er Luft. Mit einer großen Kelle schöpfte sie die Suppe aus dem tiefen und breiten Behälter auf den kleinen Teller, den sie vor ihm abstellte. Daneben legte sie einen keilförmigen Brocken Masan. Mehr würde es nicht geben. Cortz wusste das, seit er sich einmal eine zweite Portion hatte holen wollen. Erst später fand er heraus, dass es sich *nicht schickte*. Einen Grund, den er verstand, konnte ihm niemand nennen, aber er hatte es akzeptiert.

Er suchte sich an einer der langen Tafeln einen Platz. Dabei achtete er darauf, keinem der Meurg zu nahe zu kommen. Schließlich stellte er das Tablett vorsichtig auf den Tisch und setzte sich. Der Holzstuhl knarrte. Cortz starrte auf den Teller. Mit zwei Fingern befühlte er das Masan. Zu hart, aber er hatte nichts anderes erwartet. Das Brot gehörte zu den Grundnahrungsmitteln der Meurg und damit zu jeder Mahlzeit. Was den Backstuben daneben geriet und nicht verkauft werden konnte, landete bei der Armenspeisung. Manchmal hatte Cortz auch schon Glück gehabt und ein Stück Masan erwischt, das sich problemlos kauen ließ. Heute nicht. Seufzend brach er einen eckigen Riemen ab und tauchte ihn die Suppe. Dann schob er sich das harte Stück Teig in den Mund und zerrieb es langsam zwischen den Zähnen.

Er griff nach dem flachen Löffel. Die Suppe war kalt, um diese Uhrzeit nichts Ungewöhnliches. Cortz erkannte aber am Geschmack, dass sie sehr nahrhaft war. Die Meurg nannten dieses Gericht Korianin. Die Körner, die seinen Hauptbestandteil bildeten, wuchsen überall, sogar wild. Aß man sie allerdings roh, verdarb man sich übel den Magen. Nur in gekochtem Zustand waren sie genießbar. Dann zerfielen die Korian-Körner zu einer dicken, breiigen Masse, die mit Wasser und Milch verdünnt wurde.

Cortz tunkte erneut einen Brocken hartes Masan in die Suppe, wartete geduldig, bis dieser sich mit Flüssigkeit vollgesogen hatte, und schob ihn dann in den Mund. Er kaute langsam. Denn es gab keinen Grund zur Eile. Er aß mit Bedacht, fast feierlich. Mit dem letzten Stückchen Masan wischte er über den Teller und fing so noch winzig kleine Reste der Suppe auf, die seinem Löffel widerstanden hatten. Mit der Zunge befeuchtete er seine Finger, tupfte die wenigen Krümel aus dem Teller und schleckte jeden Finger einzeln ab. Den allerletzten Krümel behielt er noch im Mund, balancierte ihn erst hin und her und drückte ihn dann mit der Zunge so lange von innen gegen die Zähne, bis er sich im Speichel endgültig auflöste.

Cortz schaute nur einen winzigen Moment wehmütig auf den leeren Teller. Dann nickte er stumm und zufrieden vor sich hin. Er schmatzte laut, das meurgsche Zeichen dafür, dass er die Mahlzeit beendet hatte. Kaum war er aufgestanden, nahm ein anderer seinen Platz ein, peinlichst bemüht, nicht in die Nähe eines anderen Meurg zu kommen.

Tablett und den leeren Teller stellte Cortz am Rand der Theke ab. Dann machte er sich auf den Weg zum Ausgang. Kurz vor der Tür rempelte ihn jemand an.

Es durchfuhr ihn heiß und kalt. Dies war mit einhundertprozentiger Gewissheit das allererste Mal, dass ihn ein Meurg berührt hatte. Einfach undenkbar. Ein Verstoß gegen alle guten Sitten, an die er sich in all den Jahren so mühsam gewöhnt hatte. Ein Skandal. Eine Provokation? Warum?

Oder war es einfach nur eine unverzeihliche Ungeschicklichkeit gewesen? Cortz wusste es nicht. Aber er konnte es auf keinen Fall durchgehen lassen. Sonst verlor er sein Gesicht.

Er blickte auf und erkannte den Meurg, der vor ihm stand. Dieser reichte ihm nur bis an die Schulter, was nicht ungewöhnlich war. Auch die vielen Runzeln, von denen sein wächsern bleiches Gesicht und der haarlose Schädel über und über bedeckt waren, die elliptischen Augen, die so nahe beieinander standen, dass sie fast wie eines wirkten, und die weit ausladende Kinnpartie ließen ihn wie einen völlig durchschnittlichen Meurg aussehen. Und doch war er das nicht, nicht für Cortz: Es war der alte Mann, den er heute schon mehrmals an den unterschiedlichsten Orten und an den Tagen davor regelmäßig von seinem Fenster aus gesehen hatte.

»Verzeiht meine Ungeschicklichkeit«, sagte der Meurg. »Ich stehe tief in eurer Schuld.«

Das waren die üblichen Floskeln. Cortz konnte nun fast nach Belieben über den Alten verfügen, da dieser die Schuld auf sich geladen hatte, ihn zu berühren, und dies auch noch eingestand. Der Mann war ihm nun verpflichtet. Doch was sollte er mit ihm anfangen? Der andere Weg, den nur wenige Meurg gewählt hätten, wäre, die Entschuldigung des Alten zu akzeptieren. Dann konnte dieser als freier Mann seines Weges ziehen. Und Cortz, der neugierig geworden war, würde nie erfahren, was der Alte im Schilde geführt hatte.

Cortz spitzte die Ohren. Zischelte der Meurg da zwischen den einzelnen Sätzen einige zusätzliche Worte, die offensichtlich nicht für die Ohren der Umstehenden gedacht waren? »Nicht hier«, meinte

Cortz zu verstehen, während der Mann ihn immer noch mit einem Wortschwall überschüttete.

»Die Karte.«

Welche Karte? Die Bewegung des anderen kam zu rasch, als dass sie jemand hätte wahrnehmen können. Auch Cortz bemerkte sie nur, weil er den Luftzug spürte. Er schob die rechte Hand in die Jackentasche und fühlte dort ein rechteckiges Stück Plastik. Welch großartiger Taschenspielertrick – Cortz zog den Hut vor dem Alten. Und er war neugierig, was auf der Karte stand.

»Wir ... haben ... gemeinsame ... Bekannte.«

Hatte der Meurg das eben wirklich gesagt oder bildete er sich das nur ein?

Cortz nickte. »Es ist gut«, sagte er. »Ich verzeihe dir.«

Der andere neigte sein runzliges Haupt. »Danke, Herr«, flüsterte er. Die Menge raunte. Keiner der Meurg, die auf die Armenspeisung angewiesen waren, hätte darauf verzichtet, auf so einfache Weise Gewalt über einen anderen zu bekommen. Schließlich konnte man diesen arbeiten schicken. Das Geld, das er dabei verdiente, konnte jeder gut gebrauchen. Und brachte er nichts ein, war auch nichts verloren. Schließlich war niemand dazu verpflichtet, ihm Unterkunft oder gar Essen zu gewähren.

Der Alte ging langsam durch die Tür. Cortz war sich sicher, ihn bald wiederzusehen. Gemeinsame Bekannte? Um wen konnte es sich dabei handeln? Er kannte kaum einen Meurg mit Namen, hatte nie mit jemandem in näherem Kontakt gestanden. Ein Bekannter – aus der Vergangenheit? Aus der Zeit, bevor er hier gestrandet war? Das war beinahe unmöglich, auf jeden Fall aber völlig unwahrscheinlich.

Er schüttelte den Kopf und ging ebenfalls nach draußen. Regen und Kälte brachten ihn schnell wieder auf andere Gedanken.

Als sich Cortz zu den Meurg vor die Tore der Fabrik gesellte, wusste er, dass es heute sinnlos war. Hier standen deutlich mehr Arbeitssuchende als sonst. Wahrscheinlich hatte es bei den Maschinen wieder Ausfälle gegeben, die erst von qualifiziertem Personal behoben werden mussten. So lange brauchte man natürlich niemanden, der diese Maschinen bediente, überwachte oder die fertigen Einzelteile wegkarrte.

Die Meurg boten für ihn immer noch einen seltsamen Anblick. Keiner näherte sich dem anderen auf mehr als Armeslänge, alle hielten sie

Distanz, als seien ihre Artgenossen von einer schlimmen und vor allem ansteckenden Krankheit befallen. Cortz passte sich diesem Benehmen natürlich an. Viel praktischer wäre es gewesen, enger zusammen zu rücken, um der Kälte und dem Wind weniger Angriffsfläche zu bieten. Aber er wusste, dass er mit einem derartigen Vorschlag bei den Meurg auf taube Ohren und Unverständnis stoßen würde. Das konnte er sich sparen.

»Was sagen sie?«, fragte ein Neuankömmling, der kurz nach ihm erschien. Immerhin redeten die Meurg das Nötigste miteinander.

»Reparatur«, antwortete ein anderer.

»Dauer?«

»Unbestimmt.«

Eine für die Meurg typische Unterhaltung. Außerdem bestätigte sie Cortz' Vermutungen. Manchmal konnten die Arbeiten an defekten Maschinen sehr lange dauern. Er fragte sich, ob es Sinn machte, hier noch länger auszuharren. Andererseits gab es keinen Ort, an dem er seine Zeit sinnvoller hätte verbringen können.

Seine Finger spielten mit dem Plastikkärtchen, das sich noch immer in seiner Jackentasche befand. Er hatte es noch nicht angeschaut und würde dies auch nicht tun, bevor er nicht wieder in seiner Wohnung war. Egal, was auf der Karte stand.

Der Regen fiel weiter auf sie herab. Der Wind piffte unbarmherzig. Langsam wurde es düster, dann dunkel. Die Nacht war angebrochen. Jetzt wurde es Zeit für Cortz, zu seiner Bleibe zurückzukehren. Bald würden hier die ersten Neuankömmlinge anrücken. Sollte die Reparatur endlich beendet sein, würde man sie bevorzugen, da sie frisch und ausgeschlafen waren und ausgeruhter als diejenigen, die den ganzen Tag in der bitteren Kälte und im Regen vor dem verschlossenen Tor ausgeharrt hatten.

Cortz seufzte. Wieder nichts verdient. Seine Lage wurde langsam dramatisch.

Er wandte sich ab und machte sich auf den Weg zurück zu seiner kleinen Wohnung. Unterwegs blickte er sich aufmerksam um. Doch von dem alten Meurg war nirgends etwas zu sehen. Offensichtlich hatte der Mann seinen Auftrag erfüllt.

Er erreichte das einstöckige Haus, das sich von außen durch nichts von den vielen anderen in dieser Stadt unterschied. Müde vom Nichtstun schlurfte er durch den dunklen Gang. Vor seiner Zimmertür hielt er inne, wartete einige Sekunden, klopfte dann kraftlos dagegen.

Die Tür schwang sofort auf, als habe Tawnken nur darauf gewartet, dass Cortz endlich kommen würde. Der Meurg wirkte ausgeruht und erfrischt. Auf Cortz machte er einen beinahe übermütigen Eindruck. Für ihn bestand kein Zweifel: So, wie es mit ihm bergab ging, seinem Tiefpunkt entgegen, befand sich Tawnken auf dem aufsteigenden Ast. Sie würden nicht mehr lange Zimmergefährten bleiben. Cortz suchte im ausdruckslosen Gesicht des anderen nach Anzeichen dafür, dass Tawnken sich dessen bewusst war. Er fand nichts, konnte sich des Gefühls aber nicht erwehren: Der Meurg wusste, was geschehen würde. Er war nicht dumm und er arbeitete zielstrebig darauf hin, seine Ziele zu erreichen. Und dazu gehörte nicht, mit einem wie Cortz noch lange eine Bleibe zu teilen.

»Ihr Zimmer«, sagte Tawnken.

Cortz nickte matt.

Der Meurg schien sich zu freuen, hinaus in die kalte, nasse Nacht zu dürfen und verschwand um die Ecke des Gangs.

Cortz trat in das Zimmer. Tawnkens Geruch hing schwer in dem kleinen Raum. Wie alle Meurg roch er nach einer seltsamen Mischung aus Gruft und einer Blumenart, die es auf dieser Welt gar nicht gab. *Segwentis*, dachte Cortz. Aber das war Vergangenheit. Er hinderte seine Gedanken gewaltsam, dorthin zurückzuschweifen.

Trotz des Gestanks verzichtete er selbstverständlich darauf, das kleine Fenster zu öffnen. Er konnte es sich nicht leisten, das Zimmer zu lüften. Die Wärme würde nicht schnell genug zurückkehren.

Erschöpft ließ sich Cortz aufs Bett sinken. Ungeschickt lösten seine Finger die Schnürsenkel, dann streifte er die Schuhe von den Füßen, indem er erst den einen Schuh hinter den anderen stemmte, danach mit den Fußzehen – die vor Kälte taub waren und von der plötzlichen Aktivität zu brennen begannen – auch den zweiten vom Fuß schob. Die Socken fielen fast von allein herab. Cortz nahm sie prüfend in die Hände. Tatsächlich – an einer Stelle entdeckte er einen zwar winzigen, aber dennoch nassen Fleck. Auch die Schuhe, die ihm lange treu gewesen waren, wurden jetzt undicht. Er würde morgen früh nach dem Loch suchen müssen, wenn es wieder heller war.

Er stand noch einmal auf, öffnete den Gürtel und ließ die Hose zu Boden gleiten. Cortz war zu müde, um sie aufzuheben und ordentlich aufzuhängen. Stattdessen zog er die Jacke aus und stand nur noch in der langen, sackähnlichen Toga da, in der er auch schlafen würde.

In der Tasche der Jacke befand sich die Karte, die ihm der alte Meurg gegeben hatte. Er fühlte noch einmal danach, griff aber nicht in die Tasche hinein. Seine Finger spielten mit dem dünnen Stoff, der die Plastikkarte von außen umgab. Eine unerklärliche Scheu hielt ihn davon ab, sie endlich herauszuziehen. So stand Cortz einige Minuten lang beinahe regungslos da. Dann gab er sich einen Ruck. Er nahm die Jacke und warf sie über die Lehne des Stuhls.

Er ließ sich aufs Bett sinken, das von Tawnkens Körper noch warm war. Nach der Karte würde er morgen sehen.

Ende der Leseprobe